

Das Design des neuen Zürcher Trams erinnert an zwei auffällige Bauwerke in der Stadt **SEITE 18**

Die Linke liebäugelt damit, den Gasversorger Energie 360° in die städtische Verwaltung zurückzuholen **SEITE 19**

«Ich wurde beschimpft und bespuckt»

Die SP-Stadträtin Claudia Nielsen blickt zurück auf ihren plötzlichen Rücktritt und die schwierigste Phase ihrer 25-jährigen Politikkarriere

Niemand hatte es erwartet. Trotz aller Kritik an ihrer Spital- und Personalpolitik hatte sich die SP-Stadträtin Claudia Nielsen im Wahlkampf stets kämpferisch gegeben. Doch wie aus dem Nichts erreichte die Redaktionen am Morgen des 7. Februar eine Einladung: Claudia Nielsen wolle die Öffentlichkeit über ein wichtiges Thema informieren. Im Stadthaus verkündete sie dann den verblüfften Journalisten keinen Monat vor den Wahlen, dass sie ihre Kandidatur zurückziehe. Der Grund seien fragwürdige Honorarverbuchungen im Stadtspital Triemli, auf welche die Finanzkontrolle gestossen sei. Ihr Statement las sie von einem Blatt ab, Fragen beantwortete sie keine – bis heute.

Frau Nielsen, wann haben Sie entschieden, nicht mehr zur Wahl anzutreten? Der Schritt kam völlig überraschend.
Für mich auch (lacht). Ich habe den Entscheid in sehr kurzer Zeit gefällt, knapp zwei Tage bevor ich ihn bekanntgegeben habe. Theoretisch hatte ich mir schon beim Amtsantritt überlegt «Was wäre, wenn...?» und war also irgendwie vorbereitet. Konkret denkt man ja dann immer noch, dass man irgendwann aufwacht und alles nur ein schlechter Traum war. Aber als ich am Mittwochmorgen erwachte, war es immer noch real. Und ich wusste, ich schulde das mir, meiner Partei und auch der Stadt Zürich. Es brächte unter diesen Umständen zu wenig, wenn ich weitermache und so täte, als wäre nichts gewesen.

Was gab den Ausschlag?
Das waren tatsächlich der Revisionsbericht und die Gewichtung der Finanzkontrolle. Es wird sich zeigen, was genau vorgefallen ist, dazu kann ich heute auch keine Stellung nehmen. Für mich war aber das Risiko gross, dass ich irgendwann in eine Rechtfertigungsspirale geraten würde. Und das bringt niemandem etwas. In einer solchen Situation muss man die Verantwortung übernehmen. Das ist mein Credo. Sonst wäre ich vor mir selbst nicht mehr glaubwürdig gewesen.

Die Sache mit den Honorarverbuchungen scheint aber nicht so dramatisch zu sein, dass man deswegen zurücktritt.
Wenn es denn nicht so dramatisch sein wird, ist das gut. Diese Wertung obliegt nicht mehr mir.

«Für mich war das Risiko gross, dass ich irgendwann in eine Rechtfertigungsspirale geraten würde.»

War es nicht eher der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte?
Nein. Bei seinem Amtsantritt überlegt man sich: Was sind für mich die Grundvoraussetzungen, damit ich das Amt ausüben kann? Eine davon ist sicher die Glaubwürdigkeit. Bis zu diesem Vorfall bin ich sicher nicht immer froh und heiter durch den Wahlkampf gegangen. Als das mit den Honorarverbuchungen passierte, kam ich aber zum Schluss, dass ich, um weiteren Schaden abzuwenden, würde Konsequenzen ziehen müssen.

Hatten Sie den Eindruck, Sie hätten nicht mehr frei agieren können?
Mein Ziel war immer, im Amt etwas zu bewirken. Und diese Möglichkeit betrachtete ich als eingeschränkt. Halbhatziges liegt mir nicht. Deshalb konnte ich diesen Entscheid auch sehr rasch fällen.



Claudia Nielsen geht davon aus, dass sie als Stadträtin wiedergewählt worden wäre.

GORAN BASIC / NZZ

Angesichts des Wahlergebnisses der SP hätten Sie wohl gute Chancen auf eine Wiederwahl gehabt. Bereuen Sie jetzt, dass Sie nicht angetreten sind?
Ich gehe davon aus, dass ich wiedergewählt worden wäre. Aber ich habe entschieden, und das ist nun gut so.

Für Ihre Partei war der Zeitpunkt denkbar ungünstig, sie konnte keine neue Kandidatin aufstellen. Haben Sie ein schlechtes Gewissen?
Es war auch für meine Partei der richtige Entscheid. Eine flügelahme Exponentin nützt der Partei nichts. Die SP wird den Sitz hoffentlich zurückgewinnen können. Sie ist im Gemeinderat hervorragend aufgestellt, und auch meine drei Parteikollegen im Stadtrat haben ein ausgezeichnetes Resultat erzielt.

Es wurde gemunkelt, Sie hätten sich von Ihrer Partei nicht mehr getragen gefühlt.
Nein, das ist nicht so. Aber die gegen aussen nicht gut nachvollziehbare Ablehnung meiner Spitalpläne durch die SP fand ich nicht so lustig. Doch das gehört zum politischen Geschäft.

Am Tag bevor Sie Ihren Entscheid bekanntgaben, hatten Sie ein Gespräch mit Stadtpräsidentin Corine Mauch. Gemäss «NZZ am Sonntag» war dies mit ein Grund für Ihren Rücktritt. Stimmt das?
Ja, ich war bei der Stadtpräsidentin, um mit ihr die Sache mit dem Revisionsbericht zu besprechen. Und das Gespräch ist in meine Lagebeurteilung eingeflossen. Vor diesem Hintergrund kann man sagen, es war auch ein Element.

Und was wurde besprochen?
Das sage ich Ihnen doch nicht (lacht).

Claudia Nielsen wollte einst selbst Stadtpräsidentin werden, unterlag 2009 in der SP-internen Ausmarchung aber knapp gegen Corine Mauch. 2010 schaffte sie dann den Sprung in den Stadtrat. Sie hatte sich zuvor im Zürcher Gemeinderat einen Namen als Umwelt- und Verkehrspolitikern gemacht und war berüchtigt für ihre scharfzüngigen Voten. Von Gegnern wurde sie jeweils als dominant und ungeduldig beschrieben, zugleich aber für ihr Engagement und ihre Sachkenntnisse gelobt. Im Stadtrat verschlug es sie in das Gesundheits- und

Umweltdepartement. Dort forcierte sie nicht nur den Ausbau von Tempo-30-Zonen und erarbeitete eine Strategie für die Alters- und Pflegezentren, sondern musste sich vor allem mit dem Systemwechsel im Gesundheitswesen befassen, der mit der Einführung der Fallpauschalen auf die Stadtspitäler Triemli und Waid zukam. Erst 2017 legte sie eine Strategie für die Spitäler vor, die zu diesem Zeitpunkt bereits tief im Schuldenpfumpf steckten. Politik und Medien deckten sie dafür mit viel Kritik ein, der Gemeinderat wies die Strategie zurück, und der Stadtrat stellte ihr im November 2017 einen Ausschuss zur Seite.

Gab es einen Moment, in dem Sie merkten, dass die Probleme beim Triemli grösser sind, als Sie vermutet hatten?
Mir war sehr früh bewusst, dass mit der Einführung eines Scheinmarktes auf die öffentlichen Spitäler grosse Herausforderungen zukommen würden. Das ist auch der Grund, warum ich bei verschiedenen Projekten der Stadtspitäler die Reissleine gezogen habe. Der Entscheid für das neue Bettenhaus ist aber lange vor meiner Zeit gefallen. An einem Bau mit einer derart langen Planungszeit kann man nicht ständig Änderungen anbringen, auch wenn sich die Rahmenbedingungen kontinuierlich wandelten.

Würden Sie heute etwas anders machen?
Rückblickend ist man hoffentlich gescheiter. Aber es ist müssig, heute darüber zu diskutieren. Meine Grossmutter pflegte zu sagen: «Don't cry over spilled milk.» Weine nicht wegen verschütteter Milch.

Beim Bau des neuen Bettenhauses hatten Sie kaum geahnt, dass Ihnen das Triemli zum Verhängnis werden würde. Ist Ihre Wahrnehmung, das Triemli sei mein Verhängnis?

Die Kritik an Ihnen hat sich am Triemli entzündet, und für Ihren Rückzug waren fragwürdige Honorarverbuchungen im Stadtspital ausschlaggebend.
Esther Girsberger hat ein Buch geschrieben, in dem sie aufzeigt, dass die Wahrscheinlichkeit für Exekutivpolitikerinnen, ganz freiwillig aus dem Amt zu scheiden, bei eher unter 50 Prozent liegt. Ich wusste, was auf mich zukommen würde, als ich mich für den Stadtrat beworben hatte.

Haben Sie das Gefühl, als Frau wird man härter attackiert?
Mein Gefühl ist diesbezüglich nicht so relevant.

Sie haben dieses Argument in den Raum gestellt und Frau Girsberger angeführt.
Eben, das ist eine statistische Auswertung.

Sie standen seit dem letzten Sommer medial und politisch im Kreuzfeuer. Wie war das für Sie?
Ich hatte davor Phasen, in denen ich gut arbeiten konnte: das Departement führen, Pläne entwickeln, an den Projekten schmieden. Wenn man dann aber ständig unter Beschuss steht, läuft man Gefahr, in den Feuerwehrmodus zu kommen. Das kann unproduktiv und belastend werden. Vor allem auch, weil die Mitarbeitenden hineingezogen werden.

Gab es Vorwürfe, die Sie besonders getroffen haben? Fühlten Sie sich ungerrecht behandelt?
Auch das ist jetzt müssig. Darüber müssen wir nicht mehr diskutieren.

Sind Ihnen die Menschen in dieser Krisenzeit anders begegnet?
Ich habe alles erlebt. Von sehr warmherzigen und überraschenden Sympathiebekundungen bis zu übelsten Anpöbeleien.

Übelste Anpöbeleien?
Ich wurde auf offener Strasse und im Tram von wildfremden Menschen mit Sprüchen unter der Gürtellinie lauthals beschimpft. Von den Kommentaren auf sozialen Netzwerken einmal ganz zu schweigen. Selten habe ich mich auch physisch bedroht gefühlt: Ich wurde angespuckt, man hat mir das Bein gestellt. Wenn Sie nach Unterschieden in den Erfahrungen zwischen Männern und Frauen fragen: Das könnte einer gewesen sein. Mir ist jedenfalls nicht bekannt, dass meine Kollegen Ähnliches erlebt haben.

Haben diese Erlebnisse Ihren Entscheid für den Rücktritt befördert?
Nein, ich habe das ein Stück weit als negative Begleiterscheinung des Wahlkampfes über mich ergehen lassen. Aber ich hoffe, dass ich das nun hinter mir habe. Ich muss aber sagen, dass die Leute grossmehrheitlich freundlich, dankbar

und wertschätzend waren. Ich hatte in den letzten Monaten viele sehr berührende Begegnungen.

Claudia Nielsen wurde 1962 als Tochter eines Südafrikaners und einer Schweizerin in Südafrika geboren und kam als Zweijährige mit ihren Eltern in die Schweiz. Politisiert wurde sie nach eigener Aussage aber in Südafrika, das sie als 20-Jährige für ein halbes Jahr bereiste. Die Erfahrungen von Apartheid und Armut weckten in ihr den Willen, sich für Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit einzusetzen. Ihre Idee, in der Entwicklungszusammenarbeit aktiv zu werden, verwarf sie, um sich lokalpolitisch zu engagieren. Nach ihrem Studium erlernte sie das politische Handwerk als Parteisekretärin der SP und ab 1994 als Gemeinderätin. Die promovierte Ökonomin war zudem sieben Jahre lang Verwaltungsratspräsidentin der Alternativen Bank und betrieb ein eigenes Büro für Unternehmensberatung.

Bereuen Sie es rückblickend, dass Sie Stadträtin geworden sind?
Nein, wieso sollte ich?

Weil Ihre Karriere ein jähes Ende genommen hat.
Das Ende kann man sich nicht immer selber aussuchen. Aber mein Leben ist in Ordnung.

Sie haben Ihren Rücktrittsentscheid ja praktisch von heute auf morgen gefällt. Wie fühlten Sie sich dabei?
Es ist wie nach einem Langstreckenflug: Der Körper ist schon am Ziel, aber mental und emotional ist man noch nicht angekommen. Und das war auch ein Grund, warum ich damals keine Interviews gegeben habe. Ich musste zuerst mit der Situation klarkommen und wieder Tritts fassen.

Wie lang dauert das?
Das können Sie mich in einigen Monaten wieder fragen. So schnell geht das nicht.

Was tun Sie nun, um anzukommen?
Ich werde drei Monate über Stock und Stein wandern in den italienischen Alpen.

Und was folgt beruflich?
Zuerst kommen die Ferien, dann schaue ich weiter. Ich habe hervorragende Ausbildungen absolviert, habe viele Erfah-

«Die nicht gut nachvollziehbare Ablehnung meiner Spitalpläne durch die SP fand ich nicht so lustig.»

rungen gesammelt, nehme viel Wissen mit. Ich bin zuversichtlich, dass ich meine Brötchen mit etwas anderem Interessantem verdienen kann. Und wenn es eine Tätigkeit ist, die über Zürich hinausgeht, dann wäre das auch willkommen.

Wie möchten Sie als Stadträtin in Erinnerung bleiben?
Als jemand, der zu vielen Themen, die für den normalen Zürcher und die normale Zürcherin wichtig sind, etwas Positives beitragen konnte und vielleicht auch ein paar zukunftsweisende Ideen auf den Weg gebracht hat, wie eine vernünftige Drogenpolitik. Auch als eine Person, die vielseitig aktiv war: von A wie Alterszentren bis Z wie Züri-WC. Dazwischen hat es noch ein T für turbulent.

Interview: Jan Hudec